



Abend-

Zeitung.

97.

Dienstag, am 23. April 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Lb. Winkler [Lb. Hell].

Der Marquis von Ronceval.

(Fortsetzung.)

Schon bei den ersten Worten des Marquis war Helm voll Freude von seinem Sitze aufgesprungen. Die Röthe höchster Freude überflog sein schönes Gesicht.

Nichts will ich haben, Herr Marquis, gar nichts als die Doubletten, die Sie selbst nicht mehr wollen! rief er entzückt und wollte eben die dargereichte Rechte ergreifen, da durchzuckte ihn plötzlich ein Gedanke wie ein Blitz, seine Röthe verkehrte sich in Blässe, er starrte einen Augenblick vor sich hin und indem er sich langsam niederließ, sagte er mit zitternder Stimme: So unendliche Freude es mir machen würde, Ihre Sammlungen zu ordnen, Herr Marquis, und so gern ich nicht nur Tage, sondern Nächte dabei zubringen und Monate lang den Fuß nicht aus dem Hause setzen wollte, so kann ich doch Ihre Nebenbedingung: heute zu beginnen, nicht erfüllen; denn —

Sie können nicht? — unterbrach ihn der Marquis im gleichgiltigsten Tone. — Nun es schadet nichts; es war nur so eine flüchtige Idee. Ich wollte Ihnen deshalb nicht beschwerlich werden; das alte Steingerölle liegt auch ungeordnet gut an seinem Plage. Lassen wir also die Sache auf sich beruhen.

Nur der wichtigste Grund — stammelte Helm.

Sie haben keine Zeit, das ist mir genug! — sagte der Vorige kurz, doch nicht empfindlich — Lassen wir damit den Gegenstand für immer abgemacht seyn. — Wie geht es mit der schönen Literatur? — sprach er zu mir gewendet; er schien sichtlich das vorige Gespräch abbrechen zu wollen.

Es geht nicht, es steht! — entgegnete ich lächelnd.

Ach, Sie gehören auch zu den Unzufriedenen! rief der Marquis. — Ja ein Autor hat es schlimm! setzte er mit mitleidigem Tone hinzu, während ihm der Spott und die Schadenfreude aus den Augen guckte: da ist erstlich die den besten Dichtungen fehlende Anerkennung, dann spreizen sich die Buchhändler und dann die Recensenten! Ich kann mir Ihre Bekümmernisse denken.

Dennoch nicht ganz! rief ich ärgerlich. Ich rechne meine Dichtungen nicht zu den besseren, folglich auch nicht auf Anerkennung, wie Sie solche im Sinne zu haben scheinen; mit den Buchhändlern bin ich ganz wohl zufrieden und was die Recensenten anbelangt, so kann ich mich über diese auch eben nicht beklagen, wenn Einem oder dem Andern meine Dichtungen nicht gefallen sollten. Aufrichtig gestanden, ich kenne keine meiner Novellen, die, wenn sie fertig war, mir ganz besonders gefallen hätte.

O über Eure lügenhafte Bescheidenheit! — rief Nautilus, meine Erzählung unterbrechend — Wenn Ihr dem vertrakteten Marquis auch solches Zeug auf-

gebunden habt — und ich lobe es, so heuchelt uns wenigstens nichts vor.

Hahn strich sich lächelnd, doch schweigend das Kinn.

Der Marquis war wohl recht erbaut von Ihrer edlen Selbsterkenntniß? fragte spöttisch der Kammergerichts Rath.

Es ging noch an! — sprach ich etwas verdrießlich — Er sagte gar nichts, aber seine Faunenlarve redete desto lauter, während er ein Heft des Gesellschafters holte. Sehen Sie, sprach er, da ist Ihre allerliebste Erzählung: Margarethe Rosen, auch ganz spottschlecht recensirt. Der Mann sagt: Die praktische Idee, die ihr zum Grunde liege, sey ganz gut, aber die Ausführung mit Krieg und Kriegslärm, und Trommel und Fahne sey keinen Schuß Pulver werth. Er hat ganz Unrecht. Die poetische Idee taugt meiner Meinung nach nichts — Sie nehmen einem alten Bekannten die Freimüthigkeit nicht übel; ich baue auf Ihre Selbsterkenntniß — indeß die Ausführung ist gut. Aber so sind die Ansichten verschieden.

Hat sich der Recensent genannt? fragte ich so gleichgiltig wie möglich scheinend.

Ja wohl! — entgegnete der Marquis — Er heißt Arthur Müller.

Ich bin dem Herrn Arthur sehr verbunden! — sagte ich, auf einmal meine gute Laune wieder erlangend — Durch Nennung seines mir bis dahin unbekanntens Namens hat er sogleich wieder die Wunde geheilt, die er mir geschlagen. Ich dachte, wer weiß wie er hieße! — Er soll leben, der wackere Mann!

Wir stießen an; der Marquis lächelte.

So sind die Belletristen Alle! — sprach er spottend — Nennt sich der tadelnde Kritiker nicht, so heißt es: Wer würde sich um das Urtheil eines Unbekanntens kümmern! Nennt er sich aber, dann zucken sie vornehm die Achseln und sagen: Du lieber Gott, ist es der! was hat er denn geschrieben? oder: Ich kenne den Menschen nicht! — Ist dagegen die Recension lobend, o dann ist sie treffend, geistreich und wahr, hieße der Kritiker auch Hinz oder Kunz.

Sie bestätigen damit nur meine Behauptung, daß es mit der schönen Literatur sehr auf schwachen Füßen stehe! — entgegnete ich lachend — Wie der Stand der Kritik, so der der Dichtung. Weit entfernt, zu behaupten, daß dem Autor, dem es mit der letztern Ernst ist, eine lobende, augenscheinlich in

Froharbeit oder Gevatterschaftsverhältnissen zu Liebe gefertigte Beurtheilung, wie wir solche, und zwar eine immer elender als die andere, in so vielen Journalen finden, anders als lächerlich vorkommen könnte, kann ich dagegen auch unmöglich annehmen, daß er durch eine tadelnde von gleicher Sorte sich eben sehr gebeugt finden sollte. Ich glaube, daß sich ein gewisser Gleichmuth bei einem Unglück dieser Art eben nicht schwer behaupten lasse; ja wäre ich etwa Kirchen- oder Schulrath und es träfe sich — wie es häufig der Fall seyn mag — daß der Primaner, der eben vor mir sein Abiturienten-Examen abzulegen hätte, zugleich der tadelnde Recensent meiner neuesten Schriften und mir dieß bekannt wäre, so gäbe ich schon darum dem armen Jungen eine bessere Nummer, um ihm zu beweisen, daß ich keinen Groll gegen ihn hätte.

Helm und der Marquis lachten und — Nautilus und Consorten thaten es ebenfalls.

Bei alledem werden Sie zugeben müssen, — sprach spöttisch nach einer Pause der Herr der Höhle — daß auf der belletristischen Arena, mögen auch die Kampfrichter seyn wer sie wollen, wacker gekämpft wird, und — ächt antik — wird von beiden Theilen wie bei den Römern selten Pardon gegeben.

Ganz recht! — entgegnete ich verdrießlich — Ihr Gladiatorengleichniß ist recht glücklich gewählt! Es ist jetzt ganz wie zu den Zeiten des Titus oder Vespasian; ein großer Theil der Kämpfenden gehört dem auserwählten Volke an, aber nicht der Ruin Jerusalems, sondern der des Handels treibt sie in die Schranken; doch wird durch ihre Bestrebungen wohl kein Colosseum erbauet werden.

Ich sehe nicht ein, — sagte der Marquis mit einem Gleichmuth, wegen dessen ich ihm noch einmal so gram wurde — warum ein ehrlicher Mann, der irgend ein unglückliches Geschäft in Hasenfellen oder in kurzer Waare gemacht hat, sich nicht durch die Poesie zu etabliren suchen sollte; ganz abgesehen davon, daß er bei dieser Beschäftigung nicht einmal Gewerbesteuer zu bezahlen braucht, weshalb man die Poesie auch mit Recht zu den freien Künsten rechnen muß, wiewohl ich dieß für einen Fehler in der Steuerfassung halte. Ich will indeß damit gar nicht in Abrede stellen, daß wir den eben angeführten Umständen sehr viele der schätzbarsten neuen Geisteszeugnisse, ja einen ganzen Ecyclus derselben, den ich am liebsten mit der Benennung der Knoblauchliteratur bezeichnen möchte, verdanken. — Sie werden mich

übrigens, bekannt mit meinen humanen Grundsätzen, wie ich hoffe, nicht mißverstehen; durch jenen Ausdrück will ich nichts als das Pikante, das Salz (und dieses ist an keinen Ort gebunden und kann zu Jerusalem so gut wie zu Athen gefunden werden), mit einem Worte den haut goût, der die neuesten Dichtwerke und Wigcompendien auszeichnet, angedeutet haben.

Der Marquis sagte das Letztere mit einer treuherzig seyn sollenden, jedoch etwas in's Mephistophelische hinüberspielenden Miene.

Ich beschäftige mich gegenwärtig — sprach er, bemüht, eine Champagnerflasche zu entorken — viel mit Belletristik und Politik. Man bleibt zu leicht hinter der Zeit zurück, wenn man sich nicht au niveau zu halten sucht, und bei der Masse des erscheinenden Trefflichen ist dieß nichts Leichtes. Was nun in beiden Fächern Gutes erscheint, erhalte ich brühwarm nach der Messe. Da ist der junge Ifig Fraustädter — er ist ein beliebter Dichter und Ihnen gewiß unter dem Namen Nicophorus Orientalis bekannt; Sie müssen ihn aber nicht mit seinem Bruder verwechseln, der mit alten Kleidern handelt und mich einmal mit ein Paar Seehundstiefeln höllisch angeführt hat — der ist mein geheimer Geschmacksrath und liefert mir mein nutrimentum spiritus, mit Friedrich dem Großen zu reden. Das einzige Schlimme aber ist: ich bin mit einem schlechten Bibliothekar versehen. Da ist mein guter Jean — er wies auf einen kahlköpfigen säbelbeinigen Zwerg — der verschiedene schätzbare Talente hat und zu den heterogensten Geschäften sehr viel Geschick zeigt — so kann er z. B. zehnerlei Vögelsimmen nachmachen, hat eine leichte Hand zum Rasiren und eine besondere Force im Stiefelputzen — dem habe ich die Aufsicht über meine Büchersammlung übertragen; aber freilich hapert es hin und wieder, da er im Lesen und Schreiben wenig erfahren ist. Dieses Uebelstandes willen und um ihm sein Geschäft zu erleichtern, theils auch, weil ich den Einschachtelungssystemen überhaupt zugethan bin, habe ich meiner belletristisch-politischen Bibliothek eine eigenthümliche Eintheilung gegeben, durch die der gute Junge sich augenblicklich zurechtfinden kann. Eine kleine Uebersicht wird Sie gleich au fait setzen. — Die verschiedenen Arten der belletristischen oder politischen Geisteswerke meiner Sammlung unterscheiden sich theils durch den Einband, theils durch eine bildliche Bezeichnung ihrer

Repositorien von einander. So z. B. sind die historischen Romane und Novellen alle in Leder gebunden und haben drei Abtheilungen. Will ich nun diesen oder jenen historischen Roman haben, so nenne ich nur den Titel unter Beifügung „Leder prima Sorte“ und ich habe ihn. — Alle Damenschriften haben dunkel- oder hellkaffeebraunen Einband. In diesem Falle nenne ich den Namen der Schriftstellerin und setze hinzu: „Kaffee, starken“, wenn es die erste, oder „schwachen“, wenn es die zweite Abtheilung gilt. — Ist es eine politische Broschüre, die ich verlange, so darf mein Jean nur auf das Schild des fraglichen Repositoriums blicken. Jede der beiden Abtheilungen, die aristokratische sowohl wie die liberale, haben drei besondere Schränke, des raschen Zuwachses willen. Ueber jeglichen der ersten ist eine Perrücke gemalt, doch sind diese durch Pops, Haarbeutel oder Allongenfrisur unter sich verschieden. Die liberalen Schränke anlangend, so finden Sie über dem ersten den Pegasus — Jean meint, er wäre schlecht gemalt, die Ohren wären etwas zu lang — über dem zweiten einen leeren Geldsack und über dem dritten eine Schellenkappe. Sie begreifen leicht, daß wenn ich z. B. rufe: „Die Trefflichkeit der alten Zeit, Haarbeutel, Professor J.“ oder „das dreifarbig Panier in Deutschland, Schellenkappe, Dr. Gast!“ mein guter Jean unmöglich fehlen kann. —

(Die Fortsetzung folgt.)

G e d a n k e n s p ä n e .

Feine Lebensart verleiht zwar keine Verdienste, aber sie macht solche angenehm; ohne diese sind sie oft unerträglich, denn sie sind dann zurückstoßend und abschreckend. Feine Lebensart besteht in einer gewissen Manier, wodurch Alles, was man thut und sagt, einen Anstrich von Anmuth erhält. Wem diese Gabe abgeht, der wird in den Augen der Welt auch bei allen seinen Verdiensten übersehen und zurückgesetzt. Mangel an feiner Lebensart verunstaltet selbst das Rechte und Wahre. Es gibt im Gegentheil Menschen, die durch die Art und Weise, wie sie etwas abschlagen, dieser Verweigerung ihr Unangenehmes und Kränkendes nehmen; wo hingegen andere durch die Art, wie sie eine Bitte gewähren, beleidigen und verletzen.

Karl Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Wir kommen jetzt zu einer der bedeutendsten Erscheinungen der dramatischen Literatur, nämlich Casimir Delavigne's historische Tragödie: „Ludwig der Eilfte“, welche nach einer sehr guten Uebertragung von Kulb gegeben wurde und zweckmäßig von kundiger Hand für die Bühne eingerichtet war. Das Stück ist durch und durch eine geistreiche Bühnendichtung, voll dramatischen Lebens und theilnahmewekend vom Anfange bis zum Ende. Wann werden unsere deutschen Tragödienschreiber endlich des nutzlosen Schwagens in ihren Stücken müde werden und uns eine lebendige Handlung, von wirkungreichem und zweckmäßigem Dialog unterstützt, geben wollen? Ist es ein Wunder, wenn das Publikum bei der Unnatur und Gedehntheit solcher Stücke Langeweile fühlt und gähnt? Schafft Menschen, die als solche reden und handeln, und an deren Daseyn wir glauben; schildert Tugendhelden und Bösewichter, wie der Stoff sie erfordert, aber Menschen, keine declamirenden Pierpuppen, denen ihr, wohl oder übel, eure Sentenzen und Bilder in den Mund legt! — Wir haben unser Herz erleichtert und wünschen, daß diese kurze Hindeutung auf fruchtbaren Boden gefallen seyn möchte! Wir fanden es an dieser Stelle passend, uns so auszusprechen, denn Delavigne's Drama ist in dieser Hinsicht ein Muster. Er wollte den allerdings interessanten König Ludwig nach dem Leben, und seinen Hof und sein Volk mit ihm schildern. Wie trefflich, mit welchen treffenden Pinselstrichen geschieht das Letztere in den wenigen Volksscenen vor der Kapelle! Wie wird das Verderbenbringende des Pfaffenthums wahr gezeichnet, ein Schreckbild zur Warnung, und jetzt ganz an der Zeit. Wie schön schildert er das reine Christenthum in der Person des Einsiedlers. Doch genug von dem herrlichen Werke, das bei uns mit dem allgemeinsten verdientesten Beifall aufgenommen wurde. Die treffliche Darstellung stellte das Drama in das richtige Licht. Jost als Ludwig überbietet in seiner Leistung Alles, was uns je auf der Bühne vorgekommen ist. Es ist ein Riesenwerk, diesen bösen herschüchtigen König, der durch die Gewalt seines Willens und Geistes das schwere Siechthum des Körpers bis zum letzten Hauche bekämpft, wahr darzustellen. Es gelang über alle Erwartung; die Schilderung war bis auf das Geringsste treffend und ergriff die Zuschauer mächtig. Der allgemeinste Hervorruf lohnte nach dem vierten Akte das gelungene Streben des Künstlers. Dahn (Remours), Schäfer (Franz von Paula), Fehringer (Coitier), Lenz (Comines), Burmeister (Tristan) und die Damen Le Gane (Dauphin) und Wantuch (Marie) wirkten sehr gut zur würdigen Zeichnung des erschütternden Gemäldes. Die Ausstattung war des Stückes würdig.

Neu einstudirt wurden Iffland's „Spieler.“

Die beiden letzten Maskeraden zeigten zwei Bilder von Cocchi, musterhaft gemalt, in Ramberg's Manier. Sie füllten den ganzen Raum der Bühne und waren trefflich beleuchtet. Die Deutung wollte uns in so Vielen nicht ganz klar werden und man unterließ es, sie zu geben.

In dem kleinen Volkstheater fällt seit mehreren Wochen eine Parodie sämmtlicher Teufelskomödien: „Des Pastetenbäckers Robert (Zweckerl) Leben, Charren und Höllensahrt“, das Haus, so daß sie ohne

Unterbrechung an jedem Abend gegeben wird. Auch unsere beau monde verschmäht es nicht, das launige Scherzspiel, dem nur eine bessere Darstellung durch wirkliche Künstler zu wünschen wäre, anzusehen. Freilich prangt dann stets „auf Verlangen“ auf dem Zettel, damit man nicht glauben möchte, man wolle sich immer herablassen, sich mit dem Jan Hagel zu vermischen. Dieser jedoch hat eine gesunde Constitution, läßt sich das nicht grämen und belustigt sich auf seine Weise.

Noch bleibt uns übrig einige Druckfehler zu erwähnen, die sich in unserm vorletzten Bericht geschlichen haben, und für welche wir den Setzer nicht verantwortlich machen wollen, da wir gar wohl wissen, welche undeutliche Handschrift wir führen. Erstlich hat er uns einen Wis vor der Nase weg verbessert. Wir ließen uns nämlich, wie es ja jedem Referenten freisteht, von den geneigten Lesern mit dem Angel'schen Wisworte aus einem seiner Vaudevilles: „Wo, um Gotteswillen, haben Sie denn so lange gestochen?“ anreden, und der böse Setzer gönnt uns diesen Wis nicht, er will verbessern und macht aus dem gestochen — gesteckt. — Dann macht er aus unserer Unpartheilichkeit, worauf wir uns so viel zu gute thun, eine Ungetheilichkeit, und schafft so gleichsam ein neues Wort, dessen Sinn uns freilich etwas dunkel scheint. — Ferner läßt er uns sagen: Das Publikum habe an Naimund's „gefesselter Phantasia“ keinen Anstoß genommen, da wir doch gerade das Gegentheil geschrieben hatten. Dann bitten wir, uns die Bezeichnung des Herrn H. Schäfer nicht zu verkümmern; wir gebrauchen das Wort Herr nicht gern bei Schilderung von Kunstleistungen; das H. bezeichnet den Vornamen des Tenoristen Schäfer, zum Unterschiede von seinem Namensvetter, dem Schauspieler, einem der würdigsten Vederanen unserer Bühne, der früher freilich auch in der Oper mitwirkte, doch jetzt nur im redenden Drama noch auftritt. — Endlich legt uns der gute Mann die seltsame Phrase in den Mund: Albert verstehe seine Individualität nicht zu verlängern“, und auch dagegen wollen wir uns verwahrt haben, weil man leicht glauben könnte, wir verlangten, dieser brave Tenorist solle auf dem Kothurn oder gar wie Carrelle auf Stelzen einerschreiten, da wir doch nur von „Verlängnung“ seiner Persönlichkeit geredet hatten. — Wir bitten den Setzer, künftig beim Lesen das Mögliche zu thun, so wie wir geloben: es beim Schreiben thun zu wollen.

X. X.

Hannover'sche Chronik.

Monat Januar 1833.

Das Jahr begann auf die gewöhnliche deutsche Weise; man sang, schmausete, jubelte sich über die mitternächtliche Gränze hinüber, und Mancher von den lustigen Sylvestergesellen würde gar nicht an die Wechselminute gedacht haben, wäre er nicht durch den Nachtwächter, der im Festsaal plötzlich sein Horn erklingen läßt, und als frühester Gratulant die rauhe Hand nach einem Geschenk ausstreckt, daran erinnert worden. Und solch einem Vergesslichen ist eigentlich am meisten zu gratuliren; er zeigt, daß er nichts Besonderes hofft vom neuen Jahre, aber auch nichts Besonderes fürchtet.

(Die Fortsetzung folgt.)